Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 166 (1893)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655236

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lang leben: sie habe ein Zeichen bekommen. In dieser Ansicht blieb sie um so fester stecken, als der Hans Heinrich zunächst Niemandem etwas von seinem Antheil an ihrem Abenteuer sagte, sondern wartete, bis er es ungefährdet thun konnte. Die alte Frau kam in eine sehr bußfertige Stimmung, in der sie dem sie besuchenden Pfarrer Manches bekannte, was ihr Gewissen bedrückte, unter Anderm auch, wie schlecht sie's der Hanni gemacht. Natürlich sagte ihr der Herr Pfarrer, damit, daß sie's ihm bekenne, sei's nicht gemacht, sondern sie müsse begangenes Unrecht auch bestmöglich wieder gut zu machen suchen. So brachte sie denn Hanni's Unschuld an den Tag.

Nun wurde Hanni in allen Ehren wieder in ihr Heimathsdorf zurückgeführt, in dem sie keine ihrer Feindinnen mehr traf, da der Hans Jakob die Base, und des Hochbauern die Bethi in's Pfefferland schickten, oder zu den Gegenfüßlern, wohin sie lieber wollten; auch die Bertha in der Stadt traf ein ähnliches Schicksal. Die Eierfrau aber, die weniger eine schlechte, als eine schwache, verführbare Frau war, und die, nachdem sie ihr Gewissen entlastet hatte, sich nach und nach wieder erholte, änderte ihre Gesinnung gegen die Hanni völlig, und that ihr als Sühne fortan zu lieb, was sie nur konnte.

Um die Hanni riß man sich jetzt förmlich. Des Hochbauern hätten viel drum gegeben, wenn sie wieder bei ihnen hätte bleiben wollen; der Hans Jakob legte Haus und Hof und Herz zu ihren Füßen; aber als der Hans Heinrich ihr seine Hand entgegenstreckte, legte sie ihre beiden hinein, und an jenem Tage hat sie zum ersten Mal ihren Mund wieder aufgethan zum Gesang. Der Hans Heinrich hatte ihre verstummten Lippen aufgeküßt und sang nun mit ihr:

Und blüh'n dann die Rosen,
Wird's Herz nicht mehr trüb;
Denn die Rosenzeit ist ja
Die Zeit für die Lieb!"

Sprüche.

Auf ein Gemüth von Adel
Wirkt schon der kleinste Tadel;
Vergebens durchgebläut
Wird stumpfe Niedrigkeit.

Vor Leiden kann nur Gott dich bewahren.
Unmuth magst du selber dir sparen.

In's Gras beißen.

Fritzli auf dem Spaziergang kommt mit einer Handvoll Gras gesprungen: „Säg, Tante, wetisch du so guet sy u chli da dry byße?"

Tante: „Was Dumms hesch du da, i bi ja nit es Chueli! Wär het der das agä?"

Fritzli (kleinlaut): „O apartig niemer; aber we mer deheim albe öppis heusche, so seit der Vater geng: Wartet numen e chli, we deh Dante-n-einisch i's Gras bisse het, so überchömet der deh All's, was d'r weit."

Kritische Frage.

„Kellner, was für Wein haben Sie mir gebracht?" — „Bordeaux, mein Herr!" — „So, Bordeaux! Sagen Sie mir doch, ist das sein Geschlechtsname oder derjenige, den er bei der Taufe erhalten hat?"

Stylblüthe aus einer Gebrauchsanweisung.

Von diesem Thee reiche man dem Kranken, nachdem man ihn mit kochendem Wasser tüchtig gebrüht hat, Morgens und Abends eine Tasse voll.

Bon ton und Ponton.

Norddeutscher: „Bon ton bedeutet guten Ton, Alles, was in guter Gesellschaft für schicklich erachtet wird."

Altbayer: „Reden's ka Blech nit! Bei uns z'Haus heißt Bon ton a' Schiffbrucken!' (Ponton = Schiffbrücke.)

Variante eines Luther'schen Verses.

Wer nichts liebt als Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt auch ein Narr sein Leben lang.

* * *

Die werden sicher stets bedenklich haushalten,
Die es am Abend nicht im Haus aushalten.
Wo Oede sich und Langeweile einstellen,
Da wird gar bald der Böse dir ein Bein stellen.

Merkwürdigerweise scheint die Bevölkerungszahl hier und im ganzen Amte im Rückgang begriffen zu sein, wovon folgende, den offiziellen Tabellen entnommene Zahlen zeugen. Es zählten an Einwohnern:

	am 1. Dez. 1880.	am 1. Dez. 1888.
Därstetten . . .	975	942
Diemtigen . . .	2,149	1,993
Erlenbach . . .	1,501	1,386
Oberwyl	1,291	1,201
Reutigen	1,285	1,182
Spiez	2,214	2,042
Wimmis	1,347	1,242
	Total 10,762	Total 9,991

Gewiß eine auffallende Erscheinung, die sich übrigens auch im Obersimmenthal wiederholt. Ihre Ergründung müssen wir den Sachkundigen anheimstellen. (Schluß folgt.)

Wahres Leben.

Gott allein kann Werth verleihen
Deinem Thun und deinem Ringen,
Ohne ihn wird nichts gedeihen,
Nichts dir wahren Frieden bringen.

Aus der Religionsstunde.

Pfarrer: „Liebe Kinder, ich warne Euch davor, jemals im Zorne eine Handlung zu begehen. Sucht Euch immer zu beherrschen. Zählt, wenn Ihr in Zorn gerathet, vorerst die Knöpfe und dann handelt!" In der nächsten Stunde: „Meier, rezitire das Lied Nr. 12!" Dieser hat auch diesmal nichts gelernt, darum will ihm der Herr eine Ohrfeige versetzen.

Meier: „Die Knöpfe zähl'n, Herr Pfarrer!"

Löwendank.

Die Geschichte vom Löwen, dem Androklus einen Dorn aus dem Fuße gezogen hatte, wofür ihm der Löwe aus Dankbarkeit überall hinfolgte und seinen Befreier nicht — auffraß, ist überboten worden. Ein Menageriebesitzer erzählte von seinem Löwen, dem ein französischer Sergeant in Algier ebenfalls einen Dorn aus dem Fuße gezogen hatte, daß dieser Löwe die Rangliste nachgesehen, die sämmtlichen Vordermänner des Sergeanten gefressen und so seinen Befreier zum Obersten gemacht habe.

Küchenkniffe.

In einem großen Fremden-Hôtel, ich sage nicht wo, aber ich weiß es, hörte ich einst des Morgens früh, als ich eben an der Küche vorbeiging, einen starken Schuß. Beim raschen Eintreten qualmte mir Pulverrauch entgegen und eine Menge weißer Kerle und Kerlchens stoben auseinander in alle Ecken, so daß ich wirklich ein Unglück vermuthete. Auf einmal brach aber ein ungeheures Gelächter rings um mich los und der Herr Koch, das abgeschossene Gewehr in der Hand, stand ganz verblüfft vor mir. „Was zum Teufel treibt man denn in dieser Küche?" — „Hier wird Wildpret geschossen, mein Herr", war die Antwort. „Dort hängt schon der Rehschlägel und hier ist ein ächter Lauf dazu." Und in der That hing an einem Thürpfosten ein großer Schafschlägel voll Schrot. „So haben wir die ganze Fremdenzeit hindurch frisches Wildpret."

Vorsichtig.

Feldweibel (zu dem neu eingekleideten Rekruten): „Schließlich übergebe ich Ihnen zur Vollendung der Ausrüstung ein ganz neues Gewehr und ermahne Sie, mit Liebe und Sorgfalt darauf zu achten, daß es stets rein erhalten bleibt und ja nichts daran gebrochen wird."

Rekrut (einfallend und auf die Mündung des Gewehres zeigend): „Herr Feldweibel! Das G'wehrli het aber da scho es Löchli! Daß es nid emal heißt, ich ha's inne g'macht!"

Der geplagte Familienvater.

Meyer: „Sie könnten doch eigentlich mit Ihren Verhältnissen zufrieden sein; haben für die Zukunft die besten Aussichten, bekleiden jetzt schon einen hohen Rang . . ." — Müller: „Ja, wenn ich nur nicht so viele andere Rangen zu bekleiden hätte!"

Originelle Rechnung.

Rechnung für Herrn Pfarrer N. N.
von Schuhmacher X.

Den Herrn Pfarrer versohlt . .	Fr.	3. 50
Seine Schwester geherzt	„	4. —
Die Frau Pfarrer ausgebessert hintenum mit Leder . . .	„	2. 50
	Fr.	10. —

fränkler vermißt. Es war offenbar ein Dieb im Haus; aber wo steckte er? Das wußte man nicht. Hie und da begehrte die Meisterfrau mit den Mägden auf, allein es half nichts; wohl zwei- oder dreimal geschah's, daß eine verdächtige Jumpfere fortgeschickt wurde; aber es besserte auch höchstens für kurze Zeit. Es geht nicht mit rechten Dingen zu, sagte Gret öppen-einist zu ihrem Mann, und der schüttelte den Kopf und sagte nicht viel. Er wußte aber nicht den zehnten Theil von dem, was die Bäurin wußte, sonst würde er nicht geschwiegen, sondern mit seiner Frau heidisch aufbegehrt haben. Gret aber hatte eine gute Freundin, Aenetmosers Lisebeth, die den Ruf hatte, gar eine Gescheide zu sein. Dieser klagte des Moosackerbauren Frau ihre Noth, eben als ihr in ihrem neuen Troge ein schönes, währschaftes Hemd abhanden gekommen war. „Hör," sprach die Freundin zu ihr, „ich will dir wohl einen guten Rath geben, aber per forß sag's keinem Menschen, sonst setze ich den Fuß nie mehr bei dir über die Schwelle. Geh' nach Solothurn zu den Kapuzinern, die cheu meh als üsi Predikanten, die hei öppis, dem der Bös, Gott b'hüet' is dervor, selber nit widerstah cha." Das gefiel Greten, und am ersten Solothurner Märit fuhr es mit einer schönen Ankenballe hin, die es zum Verkauf brachte, und mit einem Sack voll Fünffränkler, von denen einige für die Väter Braunröcke bestimmt waren. Diese nahmen die schmucke Bernerfrau gar höflich auf, hörten ihre Klage aufmerksam an und sprachen dann: „Euch ist zu helfen, wenn Ihr uns genau folgen wollt. In Eurem Haus spukt ein böser Geist und der muß vertrieben sein. Da nehmt das Schindeldruckli, gute Frau, haltet's geheim, daß es kein Mensch sieht oder etwas davon merkt; thut es auch selbst bei Leibe nicht auf, bis nach Jahr und Tag, nachdem der Spuk aufgehört hat. Traget nun dieß Druckli im Sack mit Euch, und geht alle Tage dreimal damit in Haus und Hof, Speicher und Keller herum und öffnet alle Schäfte, Kisten und Kasten, wo Euch je etwas ist abhanden gekommen, und wir stehen dafür, in drei Wochen ist der böse Geist ausgetrieben."

Vergnügt mit vielem mündlichem und thätlichem Dank ging die Bäurin von ihren freundlichen Rathgebern weg, und kaum bei Hause angekommen, fing sie ihre Wanderungen an. Die Mägde wußten nicht, was in die Meisterfrau gefahren sei; sie, die sonst nie von ihrem Sessel oder Bänkchen wegkam, lief jetzt wie taub in allen Ecken herum. Sie steckten die Köpfe zusammen, sie brummten und ließen manch spitziges Wort fallen; aber das irrte die Bäurin nicht, besonders da sie merkte, daß ihr Druckli etwas vermochte, denn von Stunde an fehlte nichts mehr und Alles blieb so sicher, wie der Batzen im Bieter. Es wunderte sie daher gewaltig, was wunderligs im Druckli sein möge, und kaum war Jahr und Tag vorbei, so konnte sie dem Gwunder nicht mehr widerstehn, sondern machte die Wunderdrucke auf. Und was fand sie? Ein Papierchen, auf dem geschrieben stand:

Wo träg die Frau im Sessel ruht,
Die Magd allda sich gütlich thut.
Und legt die Frau die Hand in Schoos,
So ist im Haus das Stehlen los.
Doch wo das Aug' der Meist'rin wacht,
Hat sich der Schelm davongemacht;
Wohin der Meist'rin Füße eilen,
Da sicher kann kein Dieb verweilen.

Aus einem Zeitungsbericht.

Gestern Nachts wurde hier bei Metzgermeister N. eingebrochen; der Dieb nahm ein todtes Schwein vom Nagel und ließ dasselbe mitlaufen.

Wie der Dorfschulmeister Zingerle sich seinen Schiller zurechtstutzt.

Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch de Mensch hofft immer Aufbesserung
(auf Besserung).

Dreierlei Kinder.

Ein Wittwer mit mehreren Kindern heirathete eine Wittwe, die ebenfalls Kinder in die Ehe mitbrachte. Die Verbindung blieb nicht kinderlos. Eines Tages war großer Lärm in der Kinderstube und der Mann schickte die Frau, um nach der Ursache desselben auszuschauen. Bestürzt kommt diese zurück und erklärt dem Gatten die Situation wie folgt: „Deine Kinder und meine Kinder haben unsere Kinder gehauen!"

Darauf verschwand er ebenso plötzlich wie er erschienen war, und auch die Kuh war am Morgen nirgends mehr zu entdecken. Köbli würde geglaubt haben, daß Alles nur ein Traum gewesen sei, wenn er nicht das Geld neben sich gesehen hätte. Es versteht sich, daß er that, wie er gelobt hatte, und daß er dann auch mit seinen Lieben glücklich wurde.

Spruch.

Am Abend wird man klug
Für den vergang'nen Tag.
Doch niemals klug genug
Für den, der kommen mag!

Jedem das Seinige.

Einem Gelehrten war die Naht an seinem Rocke aufgegangen. Ein witzig sein wollender Pinsel sagte: „Da guckt die Weisheit heraus." „Und die Dummheit herein", versetzte der Gelehrte.

Im Schlafe

Eine ehrwürdige Dame verfällt während der Predigt in einen süßen Schlaf und läßt ihr Psalmenbuch fallen. Durch das so entstandene Geräusch aufgeschreckt, spricht sie laut, indem sie sich zu Hause wähnt: „I mach es großes Gwett, 's Lisebethli het scho wieder en Hafe verheit."

General- und Spezial-Idee.

Einjährig-Freiwilliger zum Unteroffizier: „Ich habe jetzt eine General-Idee: Geh'n wir dort hinein und trinken wir ein paar Glas Bier!" — Der Unteroffizier ist natürlich damit einverstanden, und nachdem sie Beide gehörig getrunken, sagt der Unteroffizier zum Einjährig-Freiwilligen: „Und jetzt habe ich eine Spezial-Idee: Sie bezahlen!"

Zwei böse Elemente.

Professor: „Herr Kandidat, nennen Sie mir zwei böse Elemente!"

Kandidat: „Der Teufel und seine Großmutter!"

Im Gasthaus.

Gast (zum Kellner): „Ist das nun das Viertel von einer Ente, oder nur das Ende von einem Viertel?"

Einwanderung das unruhige spanische Element in den Hintergrund gedrängt worden ist.

Uebrigens scheinen auch im vormals dunklen Erdtheil die Europäer, welcher Nation sie auch immer angehören mögen, sofort spanische Allüren anzunehmen, sowie sie den heißen Boden Afrika's betreten. Denn von den Segnungen der Civilisation können auch die dortigen bessern Wilden nur eine sehr mäßig hohe Meinung haben nach ihren bisherigen Erfahrungen.

Der junge Khedive, Abbas Pascha, der seinem an der Influenza verstorbenen Vater, Tewfik Pascha, auf dem Vize-Thron von Egypten gefolgt ist, hat es zwar unter den Engländern, die ihn statt der Hohen Pforte, der er eigentlich zu gehorchen hätte, dirigiren, nicht gerade schlecht. Aber zum Regieren lassen sie ihm nur sehr wenig übrig, und der König Menelik von Abessynien florirt auch eigentlich erst so recht, seit ihn die Italiener mit ihrem Schutz verschonen und er dafür Mitglied der schweizerischen geographischen Gesellschaft geworden ist. Am besten haben's jedenfalls die Boeren im Transvaalland in Südafrika, nicht weil neben den reichen Goldadern in ihrem Grund und Boden nun auch noch Diamanten entdeckt worden sind, sondern weil sie sich bis jetzt immer noch der Engländer und anderer Annexirer zu erwehren gewußt haben, und weil sie ihre Freiheit über Alles hochhalten. Möchte die wahre Freiheit, die auch innerlich frei macht, recht viel Eingang finden in dunklen und hellen Erdtheilen!

Mit diesem frommen Wunsch schließt nun der Kalendermann seine Reise um die Welt auf wenig Seiten, auf der ihm seine Leser hoffentlich freundlich gefolgt sind. Erster Klasse ist's zwar nicht gegangen, vielmehr zu Zeiten ein bischen holperig, aber dafür hat dann auch Niemand dabei sein Geld verloren, wie das bei Stangen'schen und anderen Reisegesellschaften manchmal vorkommen soll; hoffentlich auch nicht den Kopf; sonst dann auf Wiederfinden im nächsten Jahr!

Bedenklicher Protokollstyl.

Das Gericht beschloß wegen totaler Betrunkenheit, den Zeugen nicht zu vereidigen.

Was Samuel Krähenbühl von seinem Vorfahr gleichen Namens zu erzählen weiß.

„Mi Aenigroßatt isch eine vo de beste Soldate underem alte Napolion gsy, und i keir Schlacht het Chräjebüeu dörfe fähle, süsch wär d'Chappe lätz gsi. D'r alt Näppi het deßhalb groß' Stück uf ihn g'ha und het e große Theil von sine Erfolge uf em Schlachtfäld mim Aeni zug'schribe, das söl är de mängisch gseit ha. Die andere Soldate hei aber einewäg kei Chyb uf ne gha, we d'r Buneparti ihm scho mängi gueti Fläsche Boscheleh zahlt het. En alte Fäldweibel, wo scho vor viele, viele Jahre g'storbe isch, het mer verzellt, är syg selber derby g'stande und heigs mit sine eigene Ohre g'hört, wie der Napolion vor der Schlacht bi Bellalianggs zu eim vo sine Adjudante gseit het: „Isch ächt Chräjebüeu da?" — „I will g'schwind ga luege, Herr Napolion", seit dä Adjudant und sprengt dervo, dem Regiment zu, wo mi Aeni dienet het. Na zäche Minute chunt er zrügg und rüeft scho vo Wytem: „Ja, Herr Napolion, d'r Chräjebüeu ist da!" — „Gut," seit der Napolion, „de weimer d'Schlacht alah!" Das ist doch es schöns Zügniß für ne gmeine Soldat, nid wahr? Bäbi, gimer no ne Zweuer!"

Ein Kapitel aus der Naturgeschichte.

„Vater," fragt das wißbegierige Fritzchen, „warum sind die Palmen so hoch?"

„Damit die Giraffen sie fressen können, mein Junge, denn wären sie niedrig, so wären die Giraffen mit ihren langen Hälsen in großer Verlegenheit."

„Ja, aber warum haben die Giraffen so lange Hälse?" fragt Fritzchen munter weiter.

„Damit sie die Palmen fressen können, denn hätten die Giraffen kurze Hälse, so wären sie in noch größerer Verlegenheit."

Modern.

Der Mann muß heutzutage ein Haus machen, in dem sich die Frau den Hof machen läßt.

Aus der höhern Töchterschule.

Lehrer: „Also den äußern Theil des Herzens nennt man Vorhof, und den innern?"

Lina: „Schatz-Kammer."

Der alte Berner Marsch ist in einer Transskription für Piano von Philipp Fries in Zürich im Druck erschienen, wie denn der Marsch in neuerer Zeit mit Recht wieder zu Ehren gebracht wird. Es gibt wohl in der Schweiz keine nationale Weise, an die sich so viele geschichtliche Erinnerungen knüpfen, wie an diese Marschmelodie. Der Marsch wurde ursprünglich nur mit Trommel und Pfeife gespielt, welche in alter Zeit die Militärmusik des Fußvolkes ausmachten.

Die Weise ist kriegerisch und wir begreifen ganz, daß sie, so oft sie in Sturm und Drang ertönte, packte. Der Marsch selbst ist, wie gesagt, alt: schon anno 1522 soll er beim Einzug der Schweizer in Rom gespielt worden sein, ebenso beim Einmarsch angeworbener Berner in den Vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts in London. Sicher ist, daß er bei Anlaß der französischen Invasion 1798 für die Berner Truppen als Erkennungszeichen diente.

In dem blutigen Waldgefecht vom 5. März jenes Sturmjahres oberhalb Neuenegg ließ Generaladjutant Weber, um die rechts und links im Waldesdickicht ringenden Bataillone bei einander behalten zu können, den Marsch in einem fort schlagen, und es geschah schließlich der letzte wüthende Sturmangriff, der die Franzosen zur Flucht zwang, unter seinem Schall.

Nicht zu viel versprochen.

Ausrufer: „Nur immer hereinspazirt, meine Herrschaften, hier gibt es die größte Sehenswürdigkeit. Ich werde Ihnen eine Sache zeigen, die noch Niemand von Ihnen gesehen hat und auch Niemand wieder sehen wird!" — Das Publikum strömt in Schaaren in die Bude; der Ausrufer tritt auf das Podium und zeigt eine ganz gewöhnliche — Nuß. Er knackt sie auf und präsentirt den Kern. — „Kann Jemand von den geehrten Herrschaften behaupten, daß er diesen Kern schon jemals gesehen hätte?" — „Nein!" lautet die einstimmige Antwort. — „Nun, es wird ihn auch Niemand je wieder sehen!" verspricht der Spaßmacher und schluckt ihn hinunter.

Das Nein.

Das Nein ist ein Feind mit offenem Helm,
Aber das „Aber" ist ein Schelm.

Eine Hundsgeschichte.

Im Schwabenland saß ich einmal in einer großen Bierstube, wo Alles durcheinander saß, Hohe und Niedere, Arme u. Reiche, denn man war des Bieres wegen da und sonst wegen nichts. Da fuhr dann immer ein großer zottiger Hund unter allen Tischen herum und strich sich an allen Knieen seinen Balg ab, daß Jedermann über den ungebetenen Gast zu klagen anfing und Mancher fortging, denn, stüpfte man die Bestie, so knurrte sie noch, und das belustigte seinen Herrn gar sehr, denn er war ein fremder Metzger. Dem Wirth aber gefiel es nicht, daß ihm der Hund die Gäste vertrieb, darum ging er zum Metzger und sagte zu ihm: er solle nur nit so stolz thun mit seinem Hunde — es gälte 3 Maß Bier, er wolle ihm denselben, ohne ihn nur anzurühren, aus dem Zimmer bringen, er dürfe ihn sogar auf ihn hetzen. Trotzig ging der Metzger die Wette ein, postirte sich mitten in die Schenkstube, nahm seinen Hund zwischen die Waden und hielt ihn nach gemachter Uebereinkunft am Halsbande. Der Wirth stellte sich dem Hunde gegenüber, die Hände unter dem langen Rocke auf dem Rücken haltend, neben die offene Thüre und machte Gesichter und x x gegen den Hund, daß dieser kaum zu halten war. Alles wich scheu zurück, bildete, auf Tischen und Bänken stehend, einen Kreis von Zuschauern und harrte der Dinge, die da kommen würden. Endlich kommandirte der Wirth laut Verabredung sein „los!" Der Metzger ließ die Bestie fahren. Im gleichen Momente schlug aber der Wirth, sich rasch vorbiegend, seinen langen Schwabenrock von hinten, verkehrt, über seinen Kopf gegen den Hund hin, daß dieser, ob der plötzlichen Gestaltverwandlung, den Kopf verlor und, statt anzupacken, laut heulend vor Schrecken neben dem Wirthe zur Thüre hinausschoß, die Treppe hinabkollerte und erst draußen vor dem Hause

stehen blieb, wo er wie blödsinnig an die Fenster herauf zu bellen anfing. In ein Bierhaus war er aber von da an seiner Lebtage nie mehr zu bringen und auf den Mann rein verloren. Der Metzger mußte bezahlen und schob sich mit doppeltem Schaden unter Hohngelächter von dannen.

Sinnsprüche.

Der Aengstliche sieht, was er fürchtet.
Der Muthige, was er hofft!
Ueberlegen macht überlegen.

* * *

Mancher träumt so lange vom Glück, bis er es schließlich verschläft.

* * *

Um wahrhaft beliebt zu sein, darf man weder seine Klugheit noch seine Dummheit allzu sehr zeigen.

* * *

Wem du Großes verdankst, dem sollst du Kleines nicht verdenken.

Ein splendider Gatte.

„Was wirst du diesmal schenken deiner Frau zum Geburtstag?" — „Nu, werd' ich lassen füllen neu ihr Luftkissen."

Liebesbeweis.

Geck: „Sie zweifeln an der Aufrichtigkeit meiner Gefühle, Gnädigste? Fordern Sie jeden Beweis meiner Liebe zu Ihnen!"

Dame: „Gut, werden Sie also — Afrikareisender auf Lebenszeit!"

Der Briefbote.

„Der Bote kommt!" so schallt's aus allen Ecken
Und eilig läuft das halbe Dorf heran.
Da kommt er wegemüd' am Wanderstecken
Und lenkt die Schritte nach dem „Weißen Schwan".

Grüß Gott, Herr Wirth! Das war ein böses Wandern
Bei solcher Gluth. Geschwind ein Viertel Wein!
Geduld, ihr Leute! Einer nach dem Andern,
Und fallt nicht mit der Thür in's Haus hinein.

Gebt Ihr zuerst das Päcklein her, Frau Mutter!
Für Euren Sohn ist's, wie das letzte Mal.
Ja, die Soldaten stehen schlecht im Futter,
Und schließlich kriegt die Wurst der Korporal.

Was hat der Huberbauer mir zu geben?
Ein schwerer Brief; fünf Siegel sind daran.
Na, auch die Advokaten wollen leben;
Ihr habt's, und mich geht Euer Streit nichts an.

Ein Brief an's hohe Steueramt? Potz Wetter!
Die Aufschrift groß und säuberlich gemalt.
Gebt her! Doch im Vertrau'n gesagt, Herr Vetter,
Spart Euch das Botengeld und schweigt und zahlt.

Was bringt die Schneiderhanne da getragen?
Geld für den Herrn Studenten, ihren Sohn?
Ja, ja, das Bier hat wieder aufgeschlagen,
Da kommt ihm recht der Mutter Wochenlohn.

Schau, Müllerhans, das laß ich mir gefallen!
Dem Meister Goldschmied schreibst du? Ei der Daus!
Brauchst du ein Ringlein oder Halskorallen?
Ja, wer das Glück hat, führt die Braut in's Haus.

Na, arme Mutter Gertrud, laßt das Weinen,
Gebt her den Trauerbrief mit schwarzem Rand.
Ja, ja, so geht's. Der Tod verschont halt Keinen,
Und Alle stehen wir in Gottes Hand.

Ade, ihr Leute! Mittwoch komm' ich wieder.
He, Jungfer, noch ein Schöpplein vor dem Geh'n!
Was zieht die Kathi heimlich aus dem Mieder?
Was sagst Du, Kind, die Mutter soll's nicht seh'n?

Ein Brief und drauf ein Herz mit einem Pfeile,
Ein Engelein, das eine Fackel hält,
Und drunter steht geschrieben: Eile, Eile!
Ja, Kathi, dieser wird zuerst bestellt!

Noch einen Schluck. Geleert ist Glas und Flasche.
Was bin ich schuldig? Nichts? Na, Gott vergelt! —
Der Bote geht und trägt in seiner Tasche
Von Leid und Freuden eine ganze Welt.

R. Baumbach.

sie sind gebrechlich, weiß, kurz frühzeitig alt geworden. „S'isch Alles ganz na di na und vo selber cho." Des Arztes Höflichkeit verbietet, diesen Patienten eine ausführliche Standrede zu halten über die Art und Weise, wie man, bewußt oder unbewußt, durch eigene Schuld frühzeitig alt wird. Die Rede käme so wie so zu spät und wäre somit zwecklos. Der Patient trägt auch nicht stets allein die Schuld, sondern sehr oft zum guten Theil auch seine hereditären, beruflichen und sozialen Verhältnisse. Der Arzt opponirt deßhalb auch gegen dieses „S'isch ganz vo selber cho" nicht und behandelt die Patienten symptomatisch, d. h. er lindert die Leiden, so gut es eben noch geht.

Nach dem rationellen Grundsatze „Verhütung ist besser und leichter als Kur" sollte der Lehrer es der Jugend einprägen, daß ein hohes und gesundes Alter das Resultat einer einfachen, mäßigen, arbeitsamen und zweckmäßigen Lebensweise ist. Er dürfte bei Erwähnung der Aussage von Moses: „Unser Leben währet 70 und, wenn es hoch kommt, 80 Jahre", darauf hinweisen, daß Moses damit das durchschnittliche Lebensalter gemeint haben muß, da er selbst ja 120 Jahre alt geworden ist. Der Lehrer mache die Jugend aufmerksam auf das Buffon'sche Naturgesetz, daß jedes lebende Wesen, was seine Lebensdauer betrifft, von Haus aus darauf angelegt sei, den Zeitraum, den es zum vollen Auswachsen seines Körpers bedarf, im Ganzen fünf Mal zu durchleben. Der Mensch hätte also naturgesetzlich 100 bis 125 Jahre alt zu werden. Thatsächlich erreichen das 125. und darüber nur verschwindend Wenige, das hundertste und darüber immerhin noch eine hübsche Anzahl. Der Lehrer, der in pädagogischen Studien gewiß auch die treffliche Seelendiätetik von Freiherr von Feuchtersleben gelesen haben wird, enthalte seinen Zöglingen den kurzen gewichtigen Ausspruch desselben nicht vor: „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, besteht darin, es nicht abzukürzen."

Und abkürzend auf die Lebensdauer wirken weniger Klima-Einflüsse äußerer Art, als die Menschen selbst, mit den ihnen von Haus aus aufgezwungenen, anerzogenen und von ihnen angenommenen und erworbenen Lebensgewohnheiten. Immer noch wahr und zutreffend ist die schon vor 2 Jahrtausenden durch den Altmeister der Heilkunde Hippokrates verkündete Lehre: „Die Krankheiten befallen uns nicht wie aus heiterem Himmel, sondern entwickeln sich aus täglichen, kleinen Sünden wider die Gesundheit, und erst wenn diese sich gehäuft haben, brechen sie scheinbar auf einmal („ganz vo selber") hervor."

Von diesem altehrwürdigen Standpunkte ausgehend, verbinde der Lehrer des Volkes, sei er nun Schullehrer oder Arzt, die Lehre von den Natur- und Lebensgesetzen, vom menschlichen Körper und seinen Verrichtungen, mit der persönlichen, häuslichen und öffentlichen Gesundheitspflege. Eine so unterrichtete, zukünftige Generation würde je länger je weniger von Krankheiten, Gebrechen und frühzeitigem Siechthum gedankenlos sagen: „S'isch ganz vo selber cho", auch je länger je weniger sich als Opfer des Aberglaubens und des Geheimmittelschwindels hergeben, sondern je länger je mehr den natürlichen Krankheits-Ursachen, entdeckend und zerlegend, auf die Spur kommen und durch Vermeidung kleiner Ursachen große und üble Wirkungen verhüten. Bessere Gesundheit, größere Leistungsfähigkeit und höheres gesünderes Alter würden dann als natürliche Folge „ganz vo selber cho".

Wegwerfende Behandlung.

Einjährig-Freiwilliger (in der Reitschule): „Herr Rittmeister, auf den Gaul setz' ich mich nimmer, der behandelt Einen zu wegwerfend."

Sonderbarer Zweifel.

Vater (einen Liebhaber seiner Tochter zur Thür hinauswerfend): „Ich werde Ihnen zeigen —"

Liebhaber: „Soll dieser Fußtritt vielleicht ein Fingerzeig für mich sein?"

Unterschied.

Wenn Männer auseinandergeh'n,
So sagen sie: „Auf Wiederseh'n!"
Wenn Frauen auseinandergeh'n,
So bleiben sie noch lange steh'n!

---

jedes Berner Haus darauf hält, diesen Schriften bei sich eine Stätte zu bereiten, so muß sich daraus für das ganze sittliche Leben unseres Volkes ein Gewinn ergeben, reich genug, um neben die Einflüsse der Kanzel und der Schule gestellt zu werden. Denn wer kennte nicht und hätte ihn nicht schon an sich selbst erfahren, den Segen, der im Lesen guter Bücher liegt! Das erquickt dich nach des Tages Last und Mühe, wie ein Thau die Gräser erquickt nach sonnenheißem Tag; das löst die besseren Regungen deiner Seele und schafft diesen wenigstens auf Stunden hinaus heilsame Gewalt über den trockenen, zugeknöpften Alltagsmenschen; das erhebt, läutert und stärkt dich zu gutem Thun!

Darum Ihr alle, die Ihr den kostbaren Schatz eines braven Volksthums zu hüten bestrebt seid, Ihr Lehrer und Erzieher vorab, die Ihr den in der Schule ausgestreuten Samen einer wackern Gemüths- und Charakterbildung fortkeimen zu sehen wünscht, Ihr wohldenkenden Männer alle, die Ihr ein Herz habt für das sittliche Wohl Eurer Volksgenossen, Ihr Familienväter und Meistersleute, die Ihr darauf bedacht seid, Eurem Hause gesunden Geist und tüchtige Gesinnung zu erhalten, **macht Euch allesammt zu Verfechtern der Sache des Vereins für Verbreitung guter Schriften**, ermuntert und reget überall an zum Kaufe derselben, sorget, daß diese freundlichen Boten eines der wahren Volksbildung gewidmeten Unternehmens den allgemeinsten Eingang finden und bis hinein in die entlegensten Thäler und bis hinauf zu den Bergwohnungen das Lämpchen einer edeln Unterhaltung entzünden — dann werdet Ihr beigetragen haben zu einem wahrhaft nützlichen und patriotischen Werke! Alle ohne Ausnahme seid Ihr berufen zur Förderung desselben, denn es ist im besten Sinne des Volkes!

Verein der Freundinnen junger Mädchen.

Zweck dieses Vereins ist, jedem jungen Mädchen, das das Elternhaus verlassen muß, um eine Stelle anzunehmen, Schutz, Rath und Hülfe zu verschaffen.

Kein junges Mädchen

sollte daher irgend eine unbekannte Stelle im In- oder Auslande annehmen, sei es als Erzieherin, Lehrerin, Kinder- oder Zimmermädchen, Ladentochter, Kellnerin, Köchin 2c., ohne mit dem

„blauen Büchlein"

versehen zu sein. Dasselbe wird jedem Mädchen, ohne Rücksicht auf dessen Religion oder Nationalität, jederzeit gerne unentgeltlich übergeben von Mitgliedern des Internationalen Vereins der Freundinnen junger Mädchen. Dieses Büchlein enthält praktische Rathschläge und eine Anzahl Adressen von Herbergen (Mädchenheim) im In- und Auslande, von Konsulaten und zuverlässigen Stellenvermittlungsbüreaux; außerdem verschafft es nöthigenfalls seiner Inhaberin Rath und Schutz durch Vermittlung der Mitglieder dieses sich über alle Länder erstreckenden Vereins.

Das schweizerische Nationalkomite befindet sich in Bern; Kantonalkomites in den Kantonen Aargau, Baselstadt, Baselland, Bern, Genf, Graubünden, Neuenburg, St. Gallen, Schaffhausen, Waadt und Zürich. Außerdem befinden sich Vereinsmitglieder in allen größern Städten und in sehr vielen kleinern Ortschaften unseres Landes. Um Auskunft wende man sich:

in Bern: an das Büreau des Marthahauses, Bollwerk 23;
in Basel: Herberge, Steinenthorberg 14, und Marthastift, Peterskirchplatz 1;
in Genf: Mädchenheim, Rue des Alpes 20;
in Lausanne: Bureau de renseignements. Maupas 16;
in Neuenburg: Secours, Rue du Coq d'Inde 5;
in Vevey: Agentur von Frau Hämmerli, Rue de la Poste 2;
in Zürich: Marthahaus, Schipfe 51;
in St. Gallen: Frau Bänziger-Schirmer, Kornhausstraße 5, und Frau Brüschweiler-Wilhelm, Blumenaustraße 39;
in Chur: Frau Pedolin-Reinhard, Poststraße, Frau Pfarrer Munz-Hunzigker, Frau E. von Sprecher-Salis, im Bauer'schen Hause, Gänggeli;
in Aarau: Frln. Emma Hagnauer, Neues Quartier;
in Schaffhausen: Frau Keller-Maier, Fulacherbürgli, Frau Braun z. Stockarburg;
in Baselland: Frau Emilie Burckhardt in Niederschönthal.